

DANA MÜLLER-BRAUN

DRAGONIA

i m .
p r e
s s

DAS LICHT DER FINSTERNIS

»Vielleicht erinnert er sich nicht. Das ändert aber nichts daran, dass ein Teil von ihm fehlt. Dass dein Verschwinden ein Loch in sein Herz geschlagen hat, das er niemals füllen kann.«

»Hast du auch ein solches Loch?«

»Aye«, macht er.

Ich hebe meine Brauen. Er meint dieses Piratending also wirklich ernst.

»Aber meines kann geheilt werden.«

»Und wie kommen wir jetzt hier heraus?«

Ein Lächeln malt sich auf seine Lippen. »Da ist ja der Kämpfergeist«, schnurrt er.

Ich mustere ihn. Und jetzt erkenne ich auch die Bedrohung, die von ihm ausgeht. Aber nicht, weil er böse ist oder mir etwas Schlechtes will. Nein, es ist, weil er nichts zu verlieren hat. Und Menschen, die nichts zu verlieren haben, sind gefährlich.

Während ich zwei Stücke des Fleisches über dem Feuer brate, sieht Belamy unentwegt in den dunklen Himmel, zum Mond.

»Wie orientiert ihr Seefahrer euch, wenn es keine Sterne gibt, nach denen ihr euch richten könnt?«, frage ich, als ich an die rötliche Welt der Dämmerung denke. An die Welt der Finsternis, an die des Lichts.

»Ich habe meinen Rubin. Und heutzutage hat man sogar ein Gerät namens Kompass.«

Er greift in seine Tasche und gibt mir einen kleinen alten Kompass. Ich mustere fasziniert das Glas und den Zeiger dahinter. Die wunderschönen Buchstaben.

»Du kannst ihn behalten. Vielleicht erinnert er dich eines Tages daran, dass ich nicht nur ein hinterhältiger Pirat bin.«

Ich hebe meine Brauen, schlage das Geschenk aber nicht aus. Es ist eines der wenigen Dinge, die hier aus unseren alten Welten existieren.

»Und warum hast du nicht schon längst eine Armee mit diesem Stein gerufen?«, frage ich, während ich mir den Kompass um den Hals hänge. Er landet auf meinem weißen Fellumhang. Das Fell von Lacys, einer Wölfin, die vor einem halben Jahr gestorben ist. Es war eine schreckliche Überwindung, ihr Fell zu nehmen. Aber ich hatte keine andere Möglichkeit. Nachts wird die Welt des Mondes so unendlich kalt, dass ich einige Male erfroren wäre, hätte sie sich nicht an mich geschmiegt. Sanft streiche ich über ihr Fell. Wenigstens lebt sie so weiter. Auf eine grausame Art und Weise.

»So einfach funktioniert das nicht, Liebes. Das erfordert die Macht eines besonderen

Drachen, den ich leider nicht kenne oder hierhabe.«

»Kannst du aufhören, mir ständig Kosenamen zu geben?«, brumme ich genervt, ziehe das Fleisch von den Stöcken und reiche Belamy sein Stück.

»Du lebst hier mit Tieren und ... isst Tiere?«, fragt er mit erhobenen Brauen.

»Hier wächst nicht viel. Meine Wölfe brauchen etwas zu essen. Ich brauche etwas zu essen.«

»Und wie lange soll das so weitergehen?« Er lächelt mich amüsiert an. »Bis ihr alle Tiere getötet habt?«

»Wir achten darauf, dass wir genug dalassen, damit sie sich fortpflanzen können.«

Er schiebt seine Brauen zusammen und beißt in das Fleisch. »Klingt grausam.«

»Und was hast du bitte gegessen? Verhungert siehst du nicht gerade aus.«

»Du wolltest sagen, ich sehe fantastisch aus.«

»Sicher.«

»Ich habe mich von Fischen ernährt. Pirat ... erinnerst du dich?«

»In dem Meer hier gibt es Fische?«

Er starrt mich irritiert an und lacht dann tief und rau auf. »Das hier ist deine Welt. Und du weißt nicht, welche Tiere in deinem Meer leben, Schätzchen?«

»Du nervst«, ist alles, was ich dazu sage.

Wir schweigen und obwohl ich es vermisst habe, nicht allein zu sein, ist die Stille angenehm. Sie erinnert mich an die Zeit, als ich noch allein war. Nur auf mich gestellt. Die Tage, Wochen, Monate, die ich hier gesessen und den Mond beobachtet habe. Mich gefragt habe, was meine Freunde wohl machen und ob Lyria besiegt wurde. Ob die menschliche Welt weiterhin verschlossen ist und ob sie sich vielleicht doch an mich erinnern und längst nach mir suchen.

»Was ist dein Plan?«, frage ich irgendwann in die Stille der kühlen Nacht. Nach all der Zeit habe ich herausgefunden, wann hier Tag und wann Nacht ist. Vor allem an der Stille des Waldes, der Tiere und der Kälte erkennt man es.

»Ich dachte, die Herrscherin der Mondwelt macht einen Plan.«

»Meinst du, dann würde ich seit einem Jahr hier festsitzen?« Ich sehe ihn verächtlich an. Aber nur, weil er mir deutlich macht, dass ich an all dem schuld bin und trotzdem unfähig, es zu ändern.

»Du hast etwas mitgebracht«, schnurrt er.

Ich verenge meinen Blick.

»Du brauchst es nicht leugnen. Ich habe gesehen, wie du es vergraben hast.«

Meine Lippen aufeinanderpressend, sehe ich zu Boden. Das Schwert, das Arya mir gegeben hat, bevor ich verschwunden bin, ist zwar hier, ja. Aber ich will es nie wiedersehen. Damit habe ich Levyn verletzt. Ihm dieses Pulver in seine Brust geworfen und ihm die Erinnerungen genommen.

»Was, wenn das die Lösung ist?«

»Dieses dumme Schwert kann gar nichts. Nichts außer Menschen verletzen, die ich liebe. Und mich selbst.«

Belamy steht auf und geht ein paar Schritte um das Feuer herum. Sein Mantel flattert leicht in dem kühlen Wind. Er fährt sich nachdenklich mit seinen Fingern über seine Lippen. Als ich einen Blick auf die Ringe werfe, die seine schmalen Finger zieren, frage ich mich unwillkürlich, wem er sie wohl geklaut hat. Und wie, wenn er keine besonderen Kräfte hat und gegen Drachen kämpfen muss.

»Wen hast du damit verletzt?«

»Levyn«, gebe ich zu, nehme mir eine Feldflasche, die ich mir aus getrockneten Tierhäuten und Blättern gebaut habe, und trinke einen Schluck Wasser.

Belamy mustert mich argwöhnisch, bevor er einen kleinen Flachmann aus seinem Mantel zieht und mir entgegenhält. »Habe ich für einen besonderen Tag aufgespart. Ihr solltet Euch glücklich schätzen, Königin des Mondes. Ich teile meinen Rum sonst nie.«

Ich schnaufe, nehme die Flasche aber an mich und trinke. Schmecke den bitteren Rum und verziehe mein Gesicht.

»Mit dem Schwert hast du ihm also die Erinnerungen genommen?«

Ich nicke nur und trinke einen weiteren Schluck, bevor er mir den Flachmann wieder abnimmt und selbst etwas trinkt.

»Ich denke, wir haben eine Möglichkeit, Kontakt mit dem Lord der Dunkelheit aufzunehmen.«

»Aha. Und wie?«, frage ich genervt. Ich habe keine Ahnung, was er im letzten Jahr gemacht hat, aber offensichtlich hat sein grenzenloser Optimismus ihn nicht verlassen. Oder es liegt an seiner Selbstüberschätzung.

»Das Schwert gehört zum Bündnis der Welten. Und auch wenn du kein Mitglied mehr sein magst, Levyn ist es. Und wir haben das.« Er hebt seinen Rubin in die Höhe. »Als

Hüter des Urfeuers kann er diesen Rubin spüren. Wir müssen nur ...«

Ein knurrender Wind unterbricht ihn. Ich sehe mich wachsam um, während Belamy sich nervös auf die Lippe beißt.

»Was ist das?«, frage ich, weil ich in seinen Augen sehe, dass er die Antwort kennt. Trotzdem zuckt er mit den Schultern.

»Wir müssen jetzt dieses Schwert holen und versuchen, Levyn zu erreichen.«

»Was denkst du? Dass das Schwert ein Handy ist?«, entgegne ich genervt.

»Ein was?«, erkundigt er sich und legt nachdenklich seine Finger an sein Kinn.

»Vergiss es.«

Ich stehe auf, rücke mein Fell zurecht und gehe vor. Keine Ahnung, warum ich ihm überhaupt vertraue. Wenn man eines in der sterblichen Welt über Piraten lernt, dann, dass man ihnen nicht vertrauen kann. Trotzdem weiß er ganz offensichtlich, wo ich das Schwert versteckt habe, und hat es sich bisher nicht unter den Nagel gerissen. Ein Vertrauenspunkt für ihn.

Wir laufen durch den dichten Wald, hin zu der Lichtung, auf der ich damals hier angekommen bin. Und obwohl dieser Ort idyllisch ist, der Tau auf den Gräsern im Mondschein glitzert und nur ein paar Grillen zirpen, fühle ich mich hier unwohl. Spüre die Einsamkeit mit ihrer ganzen Wucht.

Als ich an der Stelle angekommen bin, lasse ich mich auf die Knie fallen und grabe das grün-schwarze Kurzsword aus, nehme es heraus und halte es ihm entgegen. »Und jetzt? Soll ich Levyn damit herrufen?«, frage ich belustigt. »O Herrscher der Finsternis, komm und rette mich und diesen Banausen!«

»Pirat!«, verbessert er mich. Ich verziehe nur die Brauen. »Und vielleicht gibst du dir ein bisschen mehr Mühe.«

»Es ist nur ein Schwert, Bey!«

»Bey?«, fragt er mit sanfter Stimme.

»Ja, das ist dein neuer Spitzname. Also leb damit!«

Er grinst süffisant und nickt dann. »Gefällt mir, dieser Spitzname. Bey steht Euch zur Verfügung. Auch im Bett.«

»Ach halt die Schnauze und hilf mir lieber«, brumme ich und richte das Schwert in Richtung Mond.

»Denk einfach an ihn!«

»Sehr hilfreich.«

Trotzdem schließe ich meine Augen und suche in mir nach dieser Verbindung zu Levyn. Nach dem Teil meiner Seele, der mir fehlt. Der in ihm lebt. Nach meinem Herzen, das in seiner Brust schlägt. Aber es passiert nichts. Rein gar nichts.

»Wenn du nicht daran glaubst, macht es keinen Sinn. Dann bist du nicht ehrlich und das weiß das Schwert.«

»Was?!«, frage ich lachend, doch seine Worte erinnern mich an etwas. Erinnern mich daran, dass der Druide mir erzählte, Siegfrieds Tarnkappe hätte ihre Macht verloren, weil sie missbraucht wurde. Für die falschen Zwecke benutzt wurde. Aber was, wenn es bei diesem Schwert das Gleiche ist? Was, wenn es längst keine Macht mehr besitzt?

»Du machst es immer schlimmer«, raunt Belamy und kniet sich zu mir. Sieht mir in die Augen, als würde er meine Zweifel darin erkennen. Und erst jetzt, da er mir so nah ist, erkenne ich, dass er mir ähnlich sieht. Diese schwarzen Haare – die hellblauen Augen. Ist er etwa ... ein Wolf? Oder Teil dieser Welt?

»Du musst ohne Zweifel an ihn denken. Ihm eine Bedrohung durch das Bündnis schicken!« Er berührt meinen Arm und drückt ein wenig zu.

»Woher weißt du so viel über das Bündnis?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich war einst ein Mitglied«, sagt er knapp. Sein Blick verrät mir, dass er nicht weiter darüber sprechen will. Also schließe ich wieder meine Augen und konzentriere mich auf das Gefühl von damals. Als ich noch ein Mitglied war und Bedrohungen gesendet habe.

Als ich es spüre, als ich dieses Gefühl wahrnehme, greife ich danach und schicke es an Levyn. Ich stelle ihn mir vor – so wie er sich in mein Herz gebrannt hat. Diese dunklen Augen. Die finstere Aura. Die warme, gütige Seele. Und dann, ganz plötzlich, spüre ich etwas. Spüre, wie ...

Ein Erdbeben reißt mich von den Knien und das Schwert fällt aus meiner Hand. Mit pochendem Kopf suche ich den Boden danach ab und entdecke Belamys Hand, die sich um den Griff legt und es hochhebt. Mein Herz stoppt und meine Brust brennt fürchterlich. Was, wenn ich ihm aus lauter Einsamkeit zu früh vertraut habe? Er ist ein Pirat.

»Ich denke, du hast etwas bewegt«, raunt er, kommt auf mich zu und drückt mir das Kurzsword wieder in die Hand. »Versuch es weiter. Die Barrieren deiner Welt sind